Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte der Braut von Messina : ein Gedenkblatt zur hundertjährigen Wiederkehr ihrer Entstehungszeit. 1. Entstehungsgeschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

versität zeigen, daß er eine in sein Fach einschlagende wissenschaftliche Aufgabe schriftlich lösen kann. Aber dazu sind Seminarübungen da, und es scheint mir vollkommen zu genügen, wenn die Zulassung zu den Universitätsprüfungen davon abhängig gemacht wird, daß der Prüfling eine bestimmte Anzahl Seminararbeiten vorlegt, die von dem Leiter des Seminars mindestens als „ausreichend" bezeichnet worden sind.

Daß endlich der Leiter der Universitätsprüfungen der zukünftigen Verwaltungsbeamten nicht ein Justiz-, sondern nur ein Verwaltungsbeamter sein kann, bedarf keines Nachweises. Unter dieser Voraussetzung ist es nicht nur unbedenklich, sondern geradezu erwünscht, daß als Prüfer ausschließlich Universitätslehrer tätig sind.

(Schluß folgt)

Zur Geschichte der Braut von Messina

Ein Gedenkblatt zur hundertjährigen Wiederkehr ihrer Entstehungszeit

I. Entstehungsgeschichte

Nach der Beendigung des Don Carlos und mit der Übersiedlung nach Weimar hatte sich Schiller andern Problemen zugewandt als dramatischen: im Vordergrunde standen — neben kleinern dichterischen Arbeiten — die Beschäftigung mit der Geschichte und als eine Frucht seines Sommeraufenthalts in Volkstädt und Rudolstadt das Studium antiker Dichter. Trotzdem hatte er die Gedanken an ein Drama nicht ganz zurückgestellt; er war ja mit zwei dramatischen Plänen nach Volkstädt gekommen: dem Menschenfeinde und einem „andern." Es entsteht die Frage, welches Stück wir unter diesem „andern" zu verstehn haben. Nun stellt Düntzer in seinen Erläuterungen zu den deutschen Klassikern (Band 52) die Behauptung auf, daß es die Braut von Messina sei. Und die Ausdrücke in den von ihm angeführten Briefstellen scheinen ihm Recht zu geben. — Nachdem Schiller am 26. Mai 1788 an Körner geschrieben hatte, daß unter den Arbeiten, mit denen er im Sommer zustande kommen möchte, auch ein Theaterstück sei, daß es aber noch dahinstehe, „ob dieses der Menschenfeind oder ein andres sein werde," das er, wie der Schwabe sage, an der Kunkel habe, teilt er Körner in einem zweiten Briefe vom 12. Juni mit, daß er sich für den Menschenfeind entschlossen habe. Doch schon bald steht wieder das geheimnisvolle „andre" im Vordergrund, und Schiller berichtet, daß dies ein Stoff sei, den er seit einem halben Jahre im Kopfe habe, ein Stoff, der einer griechischen Manier fähig sei, und den er auch in keiner andern ausarbeiten werde. In dieser griechischen Manier übte er sich zunächst durch die Übersetzung der Euripideischen Iphigenie von Aulis. — Besonders interessant erscheint mir für unsre Frage ein Brief an Körner vom 25. Februar 1789, worin er erklärt, sich für den dramatischen Beruf entscheiden zu wollen, da er

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich im Drama noch am allermeisten zutraue. Bis jetzt freilich seien seine Kompositionen zu weitläufig und zu kühn gewesen; „aber laß mich einmal einen simpeln Plan behandeln und darüber brüten. Einen solchen habe ich in petto, und damit werde ich auch debütieren. Der Menschenfeind ist mir zu verwickelt und zu schwer, als daß ich die neue Manier [die griechische also!] zuerst daran versuchen könnte."

Es kann nicht geleugnet werden, daß angesichts dieser Briefstellen und namentlich der letzten der Gedanke nahe liegt, daß Schiller schon damals an die Braut von Messina gedacht habe, und es bestünde kein Zweifel, daß die Braut von Messina gemeint sei, wenn die betreffenden Stellen nicht auch ebensogut auf ein andres Drama paßten, mit dessen Ausarbeitung sich Schiller seit 1793 ernstlich beschäftigte: die Malteser. Auf diesen Stoff hatte ihn natürlich sein Don Carlos gebracht; 1792 versah er die Geschichte des Malteserordens von Vertot mit einer Vorrede, und seit 1793 wird in zahlreichen Briefen an Körner, Goethe, Cotta u. a. immer wieder die Absicht ausgesprochen, dieses Drama vorzunehmen. Die Malteser scheinen mir demnach gemeint zu sein, wenn Schiller von „simpelm Plane" und „griechischer Manier" in den erwähnten Briefen spricht. In einem Briefe an seine Frau vom 20. September 1794 erklärt Schiller die Malteser für „noch einmal so leicht" als Wallenstein, und er schreibt am 2. Oktober 1794 an Cotta, daß er bis Ostern 1795, also in sechs Monaten, mit dem Drama fertig zu sein hoffe. Ungefähr ein Jahr später, am 5. Oktober 1795, spricht er Humboldt gegenüber sogar die Hoffnung aus, das Drama in vier Monaten, vom Dezember bis zum April, beenden zu können, und rühmt seinem Stoff „eine einfache heroische Handlung und ebensolche Charaktere" nach; ja noch im November 1796 will er die Malteser vor dem Wallenstein beenden, und Dezember 1797, wo er mitten in der Arbeit am Wallenstein saß, hoffte er, wie er an Goethe schrieb, im nächsten Herbste „tief in den Maltesern zu sitzen." Man sieht deutlich, Schiller betrachtete die Malteser als einen „simpeln Plan" und eine leichte Aufgabe; dazu wollte er sie auch in „griechischer Manier" ausführen, denn am 5. Oktober 1795 schrieb er an Körner, daß er in der Tragödie: Die Ritter von Malta „einen Gebrauch von dem Chor zu machen gedenke, der die Idee des Trauerspiels erweitern könne."

Daß zwischen den ersten flüchtigen Gedanken an die Malteser und dem Anfang der Ausarbeitung so lange Zeit verstrichen ist, liegt an veränderten äußern und innern Verhältnissen: an häufigen Krankheitsanfällen, an den Arbeiten für seinen neuen Beruf und dem Studium Kants, d. h. darin, daß sich Schiller fast gänzlich von der Poesie abwendet. Die dichterischen Neigungen beginnen erst allmählich seit dem Jahre 1793 wieder zu erwachen. Das Äußerste, was man demnach wird sagen können, ist, daß Schiller während seines Rudolstädter Aufenthalts, angeregt durch seine allein und mit den Schwestern Lengefeld gemeinsam betriebnen griechischen Studien, den Plan faßte, ein Drama in griechischer Manier zu schreiben oder einen schon ins Auge gefaßten Stoff in griechischer Manier auszuführen. Vielleicht hat ihm die Beschäftigung mit den Phönissen und die Übersetzung dieses Dramas das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Problem der feindlichen Brüder, das ihn schon in seiner Jugend beschäftigte, wieder näher gebracht. Irgend eine Anspielung darauf findet sich jedoch bis zum Jahre 1797 nicht; vielmehr weist alles, und besonders seit 1793, auf die Malteser hin. Die erste Äußerung des Dichters, bei der wir an eine Tragödie in der Art der Braut von Messina denken können, findet sich im Jahre 1797. Schiller schreibt am 2. Oktober dieses Jahres an Goethe, daß er sich „dieser Tage" viel damit beschäftigt habe, „einen Stoff zur Tragödie aufzufinden, der von der Art des Oedipus rex wäre und dem Dichter die nämlichen Vorteile verschaffe." Diese Vorteile seien unermeßlich, besonders der, daß man „die zusammengesetzte Handlung, welche der tragischen Form ganz widerstrebt, dabei zu Grunde legen" könne; denn diese Handlung sei schon geschehn und falle mithin „ganz jenseit der Tragödie." Dabei sei „das Geschehene, als unabänderlich, seiner Natur nach viel fürchterlicher," und „die Furcht, daß etwas geschehn sein möchte," affiziere das Gemüt ganz anders, „als die Furcht, daß etwas geschehn möchte." Da Ödipus nur eine „tragische Analysis," eine „Herauswicklung" sei, so könne alles in der einfachsten Handlung und einem sehr kleinen Zeitraum geschehn, trotz der Verwicklung der Begebenheiten und ihrer Abhängigkeit von den Umständen. Natürlich verhehlt sich Schiller die Schwierigkeiten durchaus nicht, die mit der Wiedererweckung der Sophokleischen Tragödie verknüpft sind: er fürchtet, der Ödipus sei „seine eigne Gattung," es gäbe „keine zweite Spezies" davon. Das liege besonders an der wesentlichen Rolle, die das Orakel dabei spiele, das man nicht, ohne lächerlich zu werden, beibehalten könne.

Vorerst jedoch fesselt Schiller noch die Beschäftigung mit dem Wallenstein, an den er sich, wie er Körner und Goethe auch unter dem 2. Oktober meldet, wieder mache, an dem er „sitze und schwitze." Dann aber finden wir eine ganze Reihe neuer dramatischer Entwürfe und zwei ausgeführte Dramen, ehe wir den Dichter sich seiner Idee einer Ödipustragödie ernstlich wieder zuwenden sehen; aufgegeben hat er sie aber in der ganzen Zwischenzeit niemals. Zu den erwähnten Entwürfen gehören die Malteser und Julian, die Polizei und Warbeck, die ausgeführten Dramen sind Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans. Anfang 1797 war die Hauptarbeit seines Lebens und die Krone seines dichterischen Schaffens: die Wallensteintrilogie beendet, und sofort ging es an neue Pläne. Am 19. März 1799 schrieb er an Goethe, daß er sich vor dem Augenblicke, sein Werk los zu sein, schon lange gefürchtet habe, es scheine ihm, daß er „bestimmungslos im luftleeren Raume hinge." Um seine Unruhe zu bemeistern, suche er seine Gedanken auf einen bestimmten Stoff „mit Hoffnung und Neigung" zu richten, und zwar auf einen „von freier Erfindung," nicht auf einen historischen, sondern auf einen bloß leidenschaftlichen und menschlichen Stoff. Ganz ähnlich schreibt Goethe an Meyer am 21. März 1799: „Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen, und von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt." Daß hiermit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Braut von Messina gemeint ist, geht aus Goethes Annalen zum 21. März 1799 hervor: „Kurze Promenade, nachher zu Schiller. Die feindlichen Brüder." Aber vorläufig war weiter keine Rede davon. Am 22. März unterbreitete Schiller vielmehr Goethe einen neuen Plan zu dem Drama Die Polizei; doch tritt auch dieses zurück vor Maria Stuart. Mit dem Studium ihres Prozesses ist er im April beschäftigt, und er bittet Goethe am 26. April um Bücher aus der Weimarischen Bibliothek; das Drama wurde am 9. Juni vollendet.

Schillers rastloser Kopf begnügte sich aber mit dieser einen Arbeit nicht: am 20. August teilt er Goethe mit, daß er „dieser Tage auf die Spur einer neuen möglichen Tragödie geraten" sei: Warbeck. Er entwickelt kurz den Plan und fragt an, ob Goethe der Sache etwas Gutes absehe. Auch mit einer Übersetzung von Shakespeares Macbeth beschäftigte er sich, begann die Arbeit im Januar 1800 und beendete sie gegen Ende Februar. Nach der Vollendung der Maria Stuart traten zunächst die oben erwähnten Entwürfe noch vor einem neuen Plane zurück: der Jungfrau von Orleans, die er im Juli 1800 in Angriff nahm und am 16. April 1801 beendete. Während der Arbeit an diesem Drama, am 1. August 1800, machte Goethe Schiller auf einen neuen Stoff aufmerksam, dessen Grundgedanke an eine zwischen den beiden Dichtern schon erörterte Idee einer „Braut in Trauer" anknüpft: auf „Die Höllenbraut," und skizziert kurz den Gang der Handlung. Schiller will sich, wie er in seiner Antwort vom 2. August äußert, den Gedanken „gesagt sein lassen." Inwiefern und ob überhaupt diese Anregung auf die Braut von Messina gewirkt hat, kann man nicht mit Sicherheit verfolgen. Möglich ist es immerhin; denn das Thema einer Braut in Trauer wird ja auch in dieser Tragödie behandelt.

Immer mehr treten nun die beiden Stoffe: Malteser und Braut von Messina in den Vordergrund des Interesses, bis endlich die Braut von Messina den Vorrang behauptet. Am 13. Mai 1801 schreibt Schiller an Körner, daß er Lust habe, sich mit einer einfachen Tragödie nach der strengsten griechischen Form zu versuchen. Dafür eigneten sich zwei Stoffe: die Malteser und ein andres Sujet, das ganz eigne Erfindung sei. „Es ist ganz im Reinen, und ich könnte gleich an die Ausführung gehn. Es besteht, den Chor mitgerechnet, nur aus zwanzig Szenen und fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz, aber er erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Haupturſache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen als in der Handlung liegt, sowie im Ödipus des Sophokles, welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt." Daß mit diesem Plane nur die Braut von Messina gemeint sein kann, ist klar. Natürlich beschäftigt den Fleißigen auch jetzt nicht dieser Stoff allein, sondern zugleich die Arbeit am Warbeck und eine Komödie, deren Genre ihm aber fremd sei. Die Ausarbeitung des Entwurfs zur Braut von Messina nimmt Schiller im Mai und Juni in Anspruch, und er teilt am 28. Juni Goethe mit, daß das Schauspiel anfange, sich zu organisieren; in acht Tagen denke er an die Ausführung zu gehn. Der Plan

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sei einfach, die Handlung rasch, und er dürfe nicht besorgen, ins Breite getrieben zu werden. Bald jedoch scheint sein Interesse wieder erkaltet zu sein: es trat ein, was er am Schlusse des oben zitierten Briefes an Körner befürchtet hatte. Am 9. Juli war das neue Stück noch nicht begonnen, wohl aber der Plan zu drei andern ausgedacht, unter ihnen, wie aus der Tagebuchnotiz vom 4. Juli hervorgeht, die Gräfin von Flandern; ja am 30. September war er ganz an den Warbeck gegangen, und an diesem Stoff arbeitete er zunächst weiter.

Jedenfalls hatte die Fabel der Braut von Messina schon feste Gestalt gewonnen; denn während seines Aufenthalts bei Körner in Dresden vom 9. August bis 15. September 1801 machte er dem Freunde davon Mitteilung, wie wir aus einem Briefe Schillers an Körner vom 9. September 1802 und der Antwort Körners vom 19. September erkennen. Auf dieser Reise haben ihn auch Frau und Schwägerin oft gefragt, „ob die Prinzen von Messina bald einreiten würden." Aber auch jetzt macht er mit der Arbeit noch nicht recht Ernst; denn von Anfang Oktober bis zum 27. Dezember beschäftigte ihn Turandot. Das Jahr 1801 brachte also nichts wesentliches für die Ausführung unsers Dramas; dagegen sollte das Jahr 1802, besonders in seiner zweiten Hälfte, das Drama seiner Vollendung nahe bringen. Zunächst freilich war es wieder ein andrer und ganz neuer Stoff, der Schiller anzuziehn begann. Zwei Briefe, an Goethe vom 10. März 1802 und an Körner vom 17. März, geben darüber Auskunft. Als Körner am 5. März 1802 den Freund brieflich fragte, ob er am Warbeck oder an einem andern Stücke arbeite, antwortete Schiller am 17. März, er habe vorläufig den Warbeck liegen lassen, den er übrigens „unfehlbar mit Succeß" ausführen werde, aber es habe sich ein andres Sujet gefunden, das ihn jetzt ungleich stärker anziehe, und das er getrost auf die Jungfrau folgen lassen könne. Aber es fordre Zeit; denn es sei ein gewagtes Unternehmen und wert, daß man alles dafür tue. Es ist unmöglich, bei diesen Worten an die Braut von Messina zu denken; denn es wäre doch auffällig, wenn Schiller hier von diesem Stoffe Körner gegenüber als von einem ganz neu auftretenden Stoffe spräche, während er doch am 13. Mai 1801 und während seines Dresdner Aufenthalts im August oder September mit dem Freunde den Plan hinlänglich besprochen hatte. Ebenso deuten die Worte des Briefes an Goethe vom 10. März auf einen ganz neuen Stoff: „. . . wiewohl ich von meinem Tun noch lange keine Rechenschaft geben kann. Ein mächtiger Interesse als der Warbeck hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar bloß der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahnung, aber er ist fruchtbar und vielversprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Wege befinde." Man kann nicht bezweifeln, daß Schiller dieses mächtige und warme Interesse dem Wilhelm Tell zuwendet. Darüber gibt ein Brief an Cotta vom 16. März 1802 völlige Klarheit. Denn in diesem Briefe bittet Schiller Cotta um eine genaue Spezialkarte von dem Vierwaldstätter See und der Umgegend. Er habe so oft das Gerücht hören müssen, daß er an einem Tell arbeite, daß er nun wirklich darauf aufmerksam

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geworden sei. Er studiere Tschudis Chronicon Helveticum, das ihn so angezogen habe, daß er nun „in allem Ernst" einen Wilhelm Tell zu bearbeiten gedenke. Dann fährt er fort: „Ein andres kleineres Schauspiel wird gegen den Herbst fertig und könnte allenfalls auf Neujahr herauskommen." Das ist natürlich die Braut von Messina.

Am 29. März 1802 bat Körner Schiller, er möge ihm bald mitteilen, welchen Stoff er gewählt habe. Doch darauf antwortet Schiller vorerst nicht, schrieb überhaupt bis Juni nur zwei Briefe an Körner, sodaß dieser am 9. Juni ihm einen sanften Vorwurf macht, aber die auffällige Seltenheit der Briefe Schillers sogleich selber mit der Annahme entschuldigt, er sei mit seiner neuen Arbeit eifrig beschäftigt. Dem war jedoch nicht so, vielmehr hatte, wie Schiller ihm am 5. Juli mitteilte, ein krampfhafter Husten und die Krankheit seines Sohnes den Dichter am Arbeiten verhindert. Er muß deshalb „alles mögliche anwenden, um endlich in eine suivierte Arbeit zu kommen." Am 3. August ist er wirklich „an ernstlicher Arbeit"; aber nicht, wie man denken sollte, am Wilhelm Tell, sondern nun endlich an der Braut von Messina, für die er in dieser Zeit auch den Titel erfand, wie aus dem Briefe an Körner vom 9. September hervorgeht. Freilich schwankte er noch zwischen den Titeln: Die feindlichen Brüder und Die Braut von Messina, später entschied er sich für die Vereinigung beider Fassungen. Es ist interessant, aus diesem Briefe auch die Gründe kennen zu lernen, aus denen er „über dem langen Hin- und Herschwanken von einem Stoffe zum andern" endlich nach diesem gegriffen hat. Es heißt da: „1. war ich damit, in Absicht auf den Plan, der sehr einfach ist, am weitesten; 2. bedurfte ich eines gewissen Stachels von Neuheit in der Form, und einer solchen Form, die einen Schritt näher zur antiken Tragödie wäre, welches hier der Fall ist; denn das Stück läßt sich wirklich zu einer äschyleischen Tragödie an; 3. mußte ich etwas wählen, was nicht de longue haleine ist, weil ich nach der langen Pause notwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehen." Gegen Ende des Jahres hofft er mit dem Stücke „zustande" zu sein, „weil es Ende Januar zum Geburtstag*) unsrer Herzogin (am 20. Januar) aufgeführt zu werden bestimmt ist." Dann will er an den Warbeck und „unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell."

Mitte August 1802 ging Schiller, als er nach und nach in Stimmung gekommen war, an die Ausführung des Entwurfs und schrieb am 18. August an Goethe, daß er in den letzten Tagen „nicht ohne Succeß" mit seinem Stücke beschäftigt gewesen sei. Er fügt hinzu, daß er noch bei keiner Arbeit soviel gelernt habe, wie bei dieser. „Es ist ein Ganzes, das ich leichter übersehe und auch leichter regiere; auch ist es eine dankbarere und erfreulichere Aufgabe, einen einfachen Stoff reich und gehaltvoll zu machen, als einen zu

*) Als Schiller im Verlauf seiner Arbeit einsah, daß das Drama zu dem bestimmten Termin unmöglich fertig werden könne, hoffte er wenigstens, es bis zum 8. Februar zu beenden, „als dem Geburtstag des Archichancelier, um ihm, der sich mit einem schönen Neujahrspräsent eingestellt hat, meine Aufmerksamkeit zu bezeigen." Mit dem Archichancelier ist der Kurenzkanzler und Erzbischof von Mainz, Karl von Dalberg, gemeint, der Schiller zu Neujahr 1802 650 Taler von Frankfurt aus anonym als „Neujahrspräsent" geschickt hatte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

reichen und breiten Gegenstand einzuschränken." Dieses letzte Problem hatte er im Wallenstein vorgefunden und gelöst, dessen vielverzweigte Handlung die Hauptarbeit erforderte und mehr Zeit in Anspruch nahm als die dichterische Ausführung.

So hatte Schiller also doch endlich seine gefürchtete Abneigung gegen den Stoff des neuen Dramas glücklich überwunden, und die Arbeit stockte nicht mehr völlig, wenn er auch im Sommer 1802 nicht viel mehr förderte. Dagegen war er vom Oktober bis Dezember ununterbrochen in Tätigkeit, sodaß er am 27. November Cotta die neue Tragödie für Februar 1803 versprechen zu können glaubte. Am 15. November meldete der Dichter seinem Dresdner Freunde, daß 1500 Verse fertig wären. Der Brief vom 15. November ist interessant, denn er legt von der schwärmerischen Verehrung und der hohen Meinung, die Schiller (und mit ihm seine Zeitgenossen) dem Geiste der Antike entgegenbrachte, beredtes Zeugnis ab! Er schreibt: „Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst altertümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geiste aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist und auch viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich alles geleistet zu haben glauben, was billigerweise jetzt gefordert werden kann." Am 30. November las Schiller schon einige fertige Akte im Familienkreise vor und hoffte, wie er an Körner, Cotta und seine Schwester Christophine Reinwald am 7. Januar 1803 übereinstimmend schrieb, im Februar mit der Arbeit fertig zu sein, die so oft „durch unstete Gesundheit und Schlaflosigkeit" unterbrochen wäre. Gegen Ende Januar 1803 konnte er Goethe melden, daß sein Stück bis auf fünf Sechstel gefördert sei; d. h. es waren die vier ersten Akte beendet.

Eine Einteilung in Akte ist weder in dem zu Schillers Lebzeiten besorgten Druck und seiner Revision, noch in den Handschriften und spätern ersten Drucken vorhanden. Nur in seinem Theatermanuskript von Hamburg ist das Drama in Akte eingeteilt, und zwar in vier. Der erste schließt mit dem Ende des Chorliedes: Sage, was werden wir jetzt beginnen; der zweite beginnt mit Beatrices Auftreten und schließt mit dem Aufbruche Manuels und Cesars, um die vermeintlich geraubte Schwester wieder zurückzubringen. Der dritte Akt umfaßt die Ermordung Don Manuels vom Streit der Chöre bis zum Schluß des Klageliedes des ältern Chors an der Leiche Manuels; der vierte Akt schließt das Drama ab. Nun geht aber aus einer Stelle des eben erwähnten Briefes an Goethe mit Sicherheit hervor, daß Schiller ursprünglich eine Einteilung in fünf Akte vorgesehen hatte; denn er sagt: „Ich habe ein mißliches und nicht erfreuliches Geschäft, nämlich die Ausfüllung der vielen zurückgelassenen Lücken in den vier ersten Akten nun beseitigt und sehe auf diese Weise wenigstens fünf Sechsteile des Ganzen fertig und säuberlich hinter mir, und das letzte Sechsteil (also der fünfte Akt, der immer kürzer zu sein pflegt als die vorhergehenden!), welches sonst immer das wahre Festmahl der Tragödiendichter ist, gewinnt auch einen guten Fortgang." Dieser fünfte Akt sollte das Begräbnis Manuels und den Selbstmord Cesars umfassen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

also mit den Versen beginnen: Das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letztenmal. Der erste Akt enthielt demnach in der ersten Anlage 979, der zweite 725, der dritte 320, der vierte 560 Verse. Auf den fünften wären zwar wahrscheinlich weniger Verse gekommen (er hat in der vorliegenden Fassung, die jedoch damals noch nicht beabsichtigt war, nur 248 Verse), doch scheint es, als ob er durch die Handlung längere Zeit in Anspruch genommen hätte. Offenbar erschien dann aber Schiller, als er seinen ursprünglichen Plan geändert und die Katastrophe abgekürzt hatte, das Mißverhältnis der Länge der einzelnen Akte, und besonders das des letzten zu den übrigen, zu bedeutend, und er legte den vierten und fünften zusammen.

In dem nunmehr letzten (also dem vierten!) Akte nahm der Dichter dann noch die schon angeführte wesentliche innere Änderung vor, über die uns auch der Brief an Goethe unterrichtet. Schiller schreibt nämlich hinter „Fortgang" weiter: „Es kommt dieser letzten Handlung sehr zu statten, daß ich das Begräbnis des (einen) Bruders von dem Selbstmord des andern getrennt habe, daß dieser jenen Aktus vorher rein beendigt als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet; und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die letzte Handlung, nämlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den Don Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Verwirrung und vorzüglich alle bedenkliche Vermischung der theatralischen Zeremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden." Vermutlich sollte also zuerst das, was Schiller Don Cesar jetzt für das Begräbnis seines Bruders anordnen läßt, zum größten Teil als Darstellung des Begräbnisses auf der Bühne vorgeführt werden, und Cesar ermordete sich am Schlusse der Zeremonie, nachdem der Chor, Isabella und Beatrice vergeblich versucht hatten, ihn am Leben zu erhalten. Doch auch so, wie Schiller in dem Briefe an Goethe vom 26. Januar andeutet, blieb die Einrichtung des Aktes noch nicht. Zwar werden in der zweiten Fassung die Zeremonien des Begräbnisses nicht mehr vorgeführt, sondern von Cesar nur angedeutet, aber der letzte Teil, die Versenkung des Sarges, die nach Cesars Anweisung in derselben Weise vollzogen werden sollte wie bei der Bestattung seines Vaters (vergl. Vers 1505 ff.), war schon erledigt, und über dem Grabe Manuels geschieht die letzte Handlung, während jetzt, in der dritten Fassung, der Sarg in der Schloßkapelle aufgebahrt ist, und Chor, Isabella und Beatrice vor ihren geschlossenen Pforten Cesar am Leben zu erhalten versuchen; dann erst öffnet sich die Pforte, und Cesar ersticht sich am Sarge des Bruders.

Am 1. Februar 1803 war die Braut von Messina, wie aus dem Kalendervermerke Schillers hervorgeht, beendet, und er meldete am 4. Februar Goethe diese Tatsache und zugleich die Absicht, das Drama in Gegenwart des Herzogs von Meiningen, gewissermaßen zur Feier des Geburtstags seines „Dienstherrn," „in einer Gesellschaft von Freunden, Bekannten und Feinden" oder, wie es in einem Briefe an Körner vom 6. Februar heißt: „in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern" vorzulesen. Goethe ladet er dazu nicht ein, da er ja doch nicht gern ausgehe und das Buch auch wohl lieber allein genieße. Auf die Bitte Goethes,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihm über den Ausfall der Vorlesung zu berichten, meldet Schiller am 5. Februar, daß seine Vorlesung, von der er wenig erwartet habe, durch eine recht schöne Teilnahme belohnt worden sei. „Die Furcht und der Schrecken erwiesen sich in ihrer ganzen Kraft, und auch die sanftere Rührung gab sich durch schöne Äußerungen kund — der Chor erfreute allgemein durch seine naiven Motive und begeisterte durch seinen lyrischen Schwung, sodaß ich, bei gehöriger Anordnung, mir auch auf den Brettern eine bedeutende Wirkung von dem Chore versprechen kann."

Die Vorlesung in diesem Kreise, zu dem auch der Regisseur Becker gehörte — denn Schiller war es wichtig, zu wissen, „wie sich die neue Erscheinung in seinem Theaterkopfe vorstellte" —, wahrscheinlich aber auch eine „Konferenz" mit Goethe, um die ihn Schiller für den 6. Februar mittags bat, mögen noch eine weitere Änderung in der Anlage des Dramas herbeigeführt haben: die Auflösung des Chors in verschiedne Personen. Am 6. Februar schreibt Schiller an Körner, daß er Hoffnung habe, das Drama „mitsamt dem Chore auf die Bühne bringen zu können," es sei nichts weiter nötig, als den Chor in fünf oder sechs Individuen aufzulösen, womit er eben beschäftigt sei. Beendet ist diese Arbeit schon am 8. Februar, wo er an Goethe schreibt, daß sich der Chor „in einen Cajetan, Berengar, Manfred, Bohemund, Roger und Hippolyt, sowie die zwei Boten in einen Lanzelot und Olivier verwandelt habe, sodaß das Stück jetzt von Personen wimmle." Die Einführung der Namen ist aber nur in den für die Theater bestimmten Handschriften (für Berlin, Hamburg und Dresden) durchgeführt; der erste Druck von 1803 hat sie nicht, statt der Namen steht: „Einer aus dem Chor," „ein Zweiter," „ein Dritter," oder einfach „Erster," „Zweiter," „Dritter."

Da Schiller auf Kritiken und Mißdeutungen seines Dramas bei der Anlehnung an die Antike und besonders bei dem Gebrauch des Chors gefaßt sein mußte, entschloß er sich, vor das Drama eine „Vorerinnerung" zu stellen, in der er „ein Wort über den tragischen Chor" sagen wollte. Die Sache machte ihm, wie er an Goethe schrieb, Not: „das ganze Theater mitsamt dem ganzen Zeitalter" drückte auf ihn ein. Aber die Arbeit interessierte ihn, und er wollte suchen, etwas Ordentliches zu sagen. Er hoffte damit der Sache, die den beiden Dichtern gemeinsam wichtig war, zu dienen, der Idealität der Bühne. Am 7. Juni war diese Vorerinnerung fertig. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Schiller (und auch Goethe) sich mit der Absicht trug, „die lyrischen Intermezzos des Chors, deren fünf oder sechs sind, nach Gesangsweisen rezitieren zu lassen und mit einem Instrument zu begleiten." Er schrieb deshalb an Zelter unter dem 28. Februar nach Berlin, um das „Plänchen" seinem sachverständigen Gutachten zu unterbreiten. „Vielleicht aber interessieren Sie sich doch für diese Arbeit, und Sie überraschen uns einmal mit einer musikalischen Ausführung derselben." — Ich finde nicht, daß Schiller jemals darauf zurückgekommen wäre.

(Schluß folgt)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG